

»Zeit« und »Raum« als Dimensionen der Geschichtsvermittlung – wider die Atrophie der räumlichen Imagination

Verena Radkau



Karl Schlögel

Das vom Georg-Eckert-Institut in Zusammenarbeit mit dem Historischen Seminar der TU Braunschweig durchgeführte Kolloquium widmet sich im Wintersemester 2008/2009 den Dimensionen Zeit und Raum. Vier Historiker und drei Geographen denken über diese Kategorien nach und überschreiten dabei disziplinäre Grenzen.

Zum Auftakt sprach der Osteuropahistoriker Karl Schlögel, Europa-Universität Viadrina (Frankfurt/Oder). Sein Vortrag war ein vehementes Plädoyer für »die Rehabilitation der Erzählung in der Geschichtsschreibung«. Ausgehend von seinem gerade erschienenen Buch

»Terror und Traum. Moskau 1937« erläuterte Schlögel sein Verständnis von Geschichtswissenschaft und von einer »raumbewussten Historiografie«, die im Nacheinander historischer Abläufe wie im Nebeneinander ihrer Schauplätze gleichermaßen zu Hause ist. Er will der Vorherrschaft der Chronologie, der »Atrophie der räumlichen Imagination« entgegenarbeiten. Dabei grenzt er sich jedoch von den in der Zunft so angesagten *turns*, wie hier dem *spatial turn*, ab; er will keine »aparte Raumgeschichte, sondern eine weitere kategoriale Ausdifferenzierung der geschichtlichen Wahrnehmung«. Bedenken von Kollegen, der Raumbegriff sei gerade in Deutschland belastet, räumt Karl Schlögel mit dem Hinweis aus, man dürfe sich seine Kategorien nicht durch den nationalsozialistischen Diskurs wegreden lassen.

Für Schlögel lassen sich Geschichtswissenschaft, die Erschließung eines Gegenstandes und seine Darstellung/Vermittlung nicht trennen. Dies wird in der seine Arbeit als Historiker bestimmenden Fragestellung deutlich: In welcher Form lässt sich das erzählen? Dabei gehe es nicht um literarische Qualität – das Lob »der Schlögel schreibt schön« sei für ihn ein vernichtendes Urteil –, sondern die Frage sei eine epistemologische.

Wie man eine »Erzählung findet« und was für Risiken man dabei eingeht, schilderte der Historiker sehr anschaulich anhand des Entstehens von »Terror und Traum«. Ein erster Versuch, Moskau im Jahre 1937, einer

Hochzeit stalinistischer Säuberungen, durch das Abschreiten von Schauplätzen zu »finden«, schlug fehl: die »Flanerie« eines Walter Benjamin, dessen Beispiel er folgen wollte, war anachronistisch geworden, zu langsam, um den Amoklauf der Zerstörung in jenem Jahr auch nur annäherungsweise zu erfassen. Auch die Montage-technik eines Sergej Eisenstein oder Walter Kempowski wurde verworfen – sie sei zu »unterdifferenziert«. Schließlich fand Schlögel die geeignete Bewegungsform in dem 1929/30 verfassten Roman »Der Meister und Margarita« von Michail Bulgakow, einer Satire auf das stalinistische Moskau, die erst in den 1960er Jahren veröffentlicht wurde. In der Geschichte fliegt die Hexe Margarita über Moskau hinweg. Dies war für Karl Schlögel der Schlüssel zu seiner Erzählung: Einzig der Flug ermöglicht das Erzählen einer gleichzeitigen Geschichte, d.h. ein Narrativ der Gleichzeitigkeit und Gleichräumigkeit. Oberflächlich betrachtet, wird eine chronologische, also eher konventionelle, Geschichte erzählt, aber bei genauerem Lesen erkennt man die Kombination aus Schauplätzen und zeitlichen Stationen.

Wer in seinem Werk den »knackigen Schluss«, den geordneten, systematischen Unterbau vermisst, dem hält Schlögel entgegen, dass Systematisierung und Reduktion die gerade erst durch die Erzählung aufgebaute Komplexität wieder zerstörten. Keine Formel, kein archimedischer Punkt könnten die Offenheit und Ratlosigkeit einer Situation ersetzen, in

die der Leser mit einbezogen werde. Schlögel will sich und seinen Lesern die »Offenheit einer heillosen Situation zumuten«. Er will, dass sie sich für höchst unterschiedliche, aber gleichzeitig entstandene Dinge interessieren: Wer sich für die stalinistische Geheimpolizei und ihre Wirkungsstätten interessiert, soll sich auch für den Jazz interessieren, der zur gleichen Zeit in Moskau gespielt wird. Auf diese Weise wird die Logik der Ereignisse wieder hergestellt. Aus diesem Grunde beginnt Karl Schlögel seine Bücher mit Karten, nicht mit Sequenzen. Die Karte ist das einzige Medium, auf dem man alles gleichzeitig sehen kann.

Zur Beschreibung seiner Explorationen vor Ort benutzt er bewusst Metaphern aus Geologie und Bergbau: er tastet Schichten ab und dringt in Stollen ein. Diese Wirklichkeit habe mehr Würde als ein Text. Und da man nur sehe, was man wisse, müsse man die Bibliothek eben im Kopf haben.

Die so verstandene Arbeit des Historikers ist keine Exkursion, die an einem aufbereiteten Parcours entlang führt, der wenig Überraschendes zu bieten hat. Sie ist ein Aufbruch ins Unbekannte, bei dem man auch scheitern kann, weil man nichts findet, was man erzählen könnte. Und sie ist eigentlich etwas für Einzelgänger. Wem könnte man es zumuten, drei Stunden auf der Suche nach einem Friedhof an einer Moskauer Autobahn entlang zu laufen, um am Ende statt des gesuchten Ortes eine Autobahnunterführung zu finden?